Lutherische Pioniere.

I.

*

Unsere Pilgerväter.

Geschichte der sächsischen Auswanderung vom Jahre 1838,

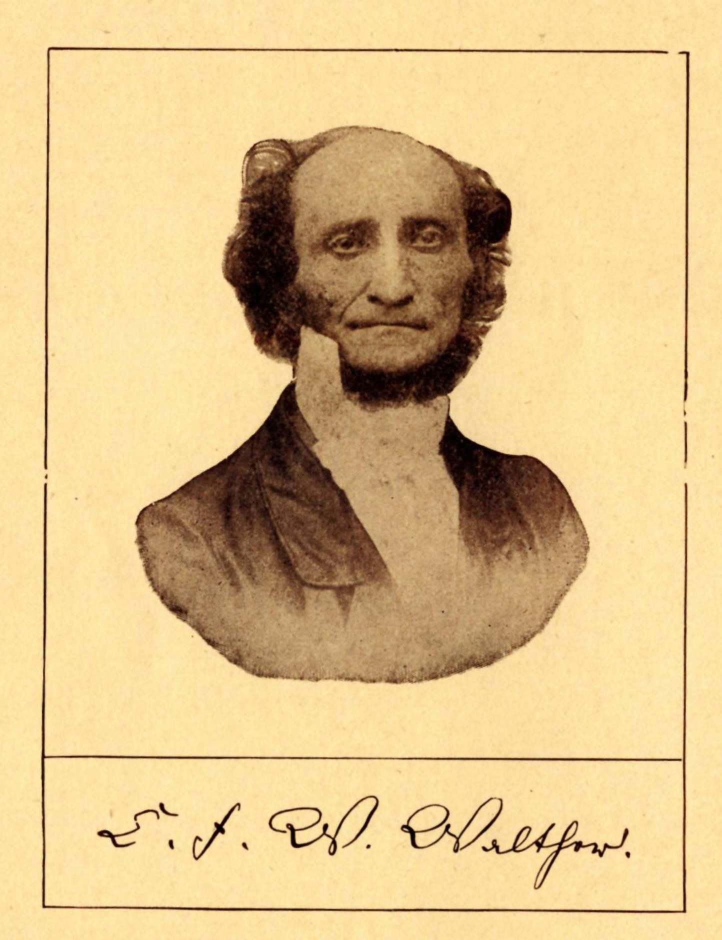
hauptsächlich in Worten der Auswanderer erzählt und aus den Dokumenten der Auswanderung illustriert

von

Th. Gräbner,
Concordia-Seminar, St. Louis.



ST. LOUIS, MO.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1919.



Nach einem Bild vom Jahre 1857.

1. Vorbereitungen.

Man schrieb den 14. Juli 1838. Im Gasthof „Stadt Hull" zu Bremen sind zwei Reisende eingekehrt. Im Fremdenbuch trugen sie ihre Namen ein, der eine mit festen, großen Buchstaben: Ad. Marbach aus Dresden, der andere, in feineren Schriftzügen, H. E. Fischer, Kaufmann von ebendaselbst. Das Hotel „Stadt Hull" war einer der besseren Gasthöfe der großen Hafenstadt, denn den beiden Gästen wurde, wie aus der noch erhaltenen Quittung zu ersehen, der für jene Zeit hohe Preis von sechs Reichstalern für Nachtlager bemessen.

„Gottlob, der erste Schritt ist geschehen!" — mit diesem Gedanken werden die zwei Dresdener eingeschlafen sein, als sie in jener Julinacht des Jahres 1838 ihre Augen zum Schlummer schlossen. „Der erste Schritt ist geschehen, die Schiffe belegt;

Octbr.	56,274.	21 5/6	57948.	21 1/2	Transport.
3.	298.	17	511.	19.	Hr. Pastor Keyl [illegible]

Einzahlung P. Keyls in die Kreditkasse.
Faksimile in Originalgröße.

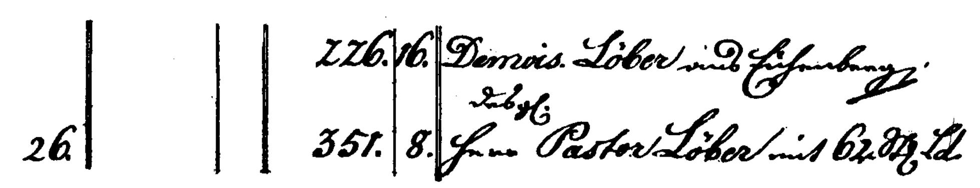
gottlob, die treue Kirche des lutherischen Bekenntnisses kann nun jenseits des Meeres sich ein neues Heim gründen!"

Hochbedeutsam für die Geschichte, die unser Büchlein ins Gedächtnis zurückrufen will, war die Reise der Herren Marbach und Fischer im Sommer 1838. Am Tage vor ihrer Einkehr in „Stadt Hull" hatten sie in Bremerhaven die Summe von rund zweitausend dreihundert Talern als Handgeld an eine Transportgesellschaft bezahlt und damit fünf Schiffe für eine Auswandererschar gesichert. Am darauffolgenden Tage sind sie mit Eilpost über Harburg, Hamburg und Berlin nach Dresden zurückgereist und haben bei Herrn Dr. Vehse, zur Zeit Kassierer der Auswanderergesellschaft, Bericht abgestattet.

„Unsere Zeit wird immer ernster und entscheidender; für die Länge wird es wohl nicht so bleiben können, wie es jetzt ist; Gott wird es zur Entscheidung bringen in seiner Kirche, ob sie in Europa länger bestehen oder nach Nordamerika auswandern soll." So hatte schon im Jahre 1836 Pastor Martin Stephan, Prediger der altlutherischen Gemeinde zu Dresden, an einen Freund geschrieben. Es war nämlich zu jener Zeit in ganz Deutschland das reine Wort Gottes sehr teuer geworden.

Besonders in Sachsen war der Unglaube bei den Predigern sowohl wie bei dem Volke tief durchgedrungen. Seit 1812 war eine kirchliche Agende im Gebrauch, welche in vielen Stücken von Gottes Wort und lutherischer Lehre abwich. Ein gottloses Kirchenregiment untersagte den Gebrauch altlutherischer Bücher im öffentlichen Gottesdienst, und auch die Schulbücher enthielten vielfach eine Religion, die auf den Vernunftglauben gegründet war. Auf den Kanzeln erscholl fast nichts als eine heidnische Tugendlehre, und den Kindern in der Schule wurde von ungläubigen Lehrern anstatt des wahren Christentums nichts als eine elende Naturreligion als „Lehre JEsu" eingeprägt. Solange noch die alten Agenden, Gesangbücher und Katechismen im Gebrauch waren, erhielt sich hierdurch noch bei vielen kümmerlich der heilige christliche Glaube. Aber endlich wurde das spärliche Licht, das noch gebrannt hatte, auch ausgelöscht, und das wahre Christentum wurde nicht nur eine immer seltenere, sondern auch selbst eine immer unbekanntere Sache.

Zwar die unsichtbare Kirche Christi bestand auch in dieser bösen Zeit weiter.



Einzahlung P. Löbers in die Kreditkasse.
Faksimile in Originalgröße.

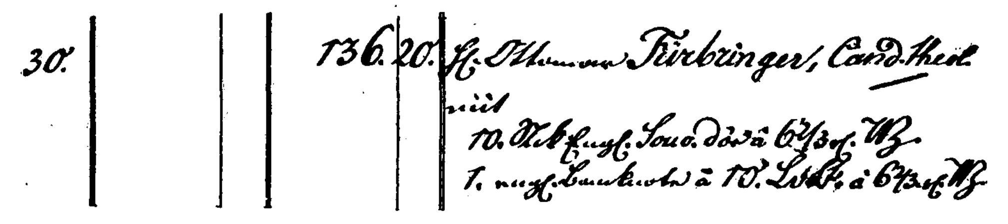
Hie und da traten gläubige Prediger auf und verkündigten die alte Wahrheit der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses. Und an Orten, wo kein gläubiger Prediger sich fand, sammelten sich die Christen in Laienversammlungen und lasen aus ihren alten Predigtbüchern. Der geistliche Hunger und Durst war so groß, daß sie oft schon am Sonnabend aufbrachen und meilenweit zu Fuß gingen, um am Sonntag einen treulutherischen Prediger hören zu können. Solche Prediger wurden aber von den Kirchenfeinden, die im Regiment saßen, und auch von der abgefallenen Kirche um sie her grimmig gehaßt, und ihrer Tätigkeit wurde jedes erdenkliche Hindernis in den Weg geworfen.

Den größten Anhang unter denen, die nach einer Erlösung aus den Banden des Rationalismus seufzten, fand der Pastor Martin Stephan in Dresden. Nicht nur trug er einfältig und schlicht die Lehre von Sünde und Gnade vor, sondern auch vor allem im Gespräch mit ratlosen und bekümmerten Seelen, die zu ihm kamen, brachte er aufgeweckten Gewissen Tröstung und Stärke. So erstreckte sich seine Seelsorge weit über Dresden hinaus. Eine ganze Anzahl von Pastoren, die noch am altlutherischen Glauben festhielten, pflegten bei ihm Rat für ihre Arbeit zu holen und sahen in Stephan ihren Oberhirten.

Stephans Plan, auszuwandern, stammte schon aus früherer Zeit. Er selbst

behauptet, ihn schon im Jahre 1811 im Auge gehabt zu haben. Sein Absehen war damals auf Australien gerichtet. Im Jahre 1830 wendete er sich an D. Kurz, einen Prediger in Baltimore, um von ihm Auskunft über amerikanische Verhältnisse zu erhalten, und dieser gab den Rat, etwa im Staate Missouri eine Ansiedlung zu gründen. Kurz kannte diesen Staat nicht, doch hatte ein Bonner Arzt, Duden, ein Buch für Auswanderer geschrieben, und darin war der Staat Missouri vor andern gerühmt worden. Um Pfingsten des Jahres 1836 fand bei Stephan in Dresden eine besondere Zusammenkunft statt, die Zustände in der Landeskirche wurden eingehend besprochen und so hoffnungslos befunden, daß man erklärte, die Auswanderung in ein anderes Land, wo die Kirche volle Freiheit genieße, sei eine dringende Notwendigkeit.

Als im Frühjahr 1838 Stephan die Ansicht aussprach, daß nun die Zeit gekommen sei, wo der Aufbruch erfolgen müsse, ward ein Komitee eingesetzt, das zuerst


30. | 136. | 20. | Fürbringer, Cand. theol.

Einzahlung Kandidat O. Fürbringers in die Kreditkasse.
Faksimile in Originalgröße.

eine Auswanderungsordnung entwarf. Darin wurde folgendes als „Ursache, Zweck und Ziel der Auswanderung" angegeben: „Nach ruhigster und reiflichster Überlegung sehen sie [die Auswanderer] die menschliche Unmöglichkeit vor sich, in ihrer jetzigen Heimat ihren Glauben rein und unverfälscht zu behalten, zu bekennen und auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Sie sind daher von ihrem Gewissen gedrängt auszuwandern und ein Land zu suchen, wo dieser lutherische Glaube nicht gefährdet ist, und wo sie demnach Gott in der von ihm offenbarten und festgestellten Gnadenordnung ungestört dienen und die Gnadenmittel, die Gott allen Menschen zur Seligkeit verordnet hat, in ihrer Vollständigkeit und Reinheit ungestört genießen und in dieser Vollständigkeit und Reinheit für sich und ihre Nachkommen bewahren können. Zu diesen Gnadenmitteln gehören vornehmlich: das Amt der Versöhnung in seinem ganzen Umfange und mit ungeschmälerter Freiheit, reiner und freier Gottesdienst, vollständige und reine Predigt des göttlichen Wortes, vollständige und reine Sakramente, Seelsorge und Seelenpflege ohne Störung und Hinderung. Ein solches Land, wie sie suchen, sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo, wie sonst nirgends in der Welt, vollkommene kirchliche und bürgerliche Freiheit herrscht und kräftiger und wirksamer Schutz derselben gegen das Ausland stattfindet. Diese

1838. Datum.	Zahl. rt	gr	Betrag in Cour. rt	gr	
July 5.	5867.	23½	6000.	—	[illegible] Poppitz [illegible] mit 6000. rt Cour. à 2¼ %. Agio.
eod.	747.	12	764.	9½	[illegible] Schlimpert [illegible]: 510. rt — [illegible]. 2. „ 20½. Agio auf 337⅓ rt Spec. u. [illegible]. 234. „ 17½. mit 240. rt Cour. à 2¼ %. Agio. [illegible]
Aug. 3.	500.	—	513.	18.	Geyer, Cand. theol. [illegible] Geyer [illegible] zur Hälfte.
eod.	97.	7.	100.	—	[illegible] Pröhl, [illegible], mit 100. rt Cour. à 2¾ %.
eod.	497.	18.	511.	10.	[illegible] Schlimpert [illegible]: 415. rt — [illegible]. 82. „ 18. — mit 85. rt Cour. à 2¾ %. [illegible]
eod.	4992.	9.	5129.	16.	[illegible] Schlimpert [illegible]: 1943. rt — [illegible]. 903. „ 9. — Spec. incl. 3. 9. Agio à ⅜ %. 1599. „ — [illegible] „ 4. — „ „ ¼ %. 547. „ — mit 562. rt Cour. à 2¾ %. [illegible]
14.	291.	23.	300.	—	[illegible] Döderlein, mit 300. rt Cour. à 2¾ %
	12,994.	22½	13,319.	5½	Latus.

Erstes Blatt des Kreditkassenbuches. (Dresden, 1838.)
Zwei Drittel der Originalgröße.

Staaten haben sie daher zum Ziele, und zwar zum alleinigen Ziele, ihrer Auswanderung und folglich zu ihrer neuen Heimat gewählt."

Bald nach Annahme dieser Ordnung wurde in Dresden und Leipzig eine Kreditkasse eröffnet. Es währte nicht lange, da hatten sich Hunderte zur Teilnahme gemeldet und einschreiben lassen. Im ganzen wurden 123,987 Taler in die Kreditkasse einbezahlt. Aus dieser gemeinsamen Kasse sollten die Kosten der Auswanderung bestritten — allein die Meerreise beanspruchte eine Auslage von 60,000 Talern — und eine Strecke Landes im Staate Missouri für die Kolonie angekauft werden.

Am 3. Juli reisten die Herren Marbach und Fischer von Dresden ab, mit einem Kreditbrief auf 800 Louisdor oder 4435 Reichstaler versehen, und kehrten am 19. Juli nach ihrer Heimatstadt zurück. Der erste Schritt war nun geschehen. Fünf Schiffe — von ihnen die „Amalia" das kleinste und der neue schöne „Olbers", ein prächtiger Dreimaster, das größte — waren für den Winter 1838—1839 zur Überführung der Auswanderergesellschaft gepachtet worden. Ein Unternehmen, das in der Geschichte der europäischen Auswanderung wohl seinesgleichen nicht hat, und das für die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika ewig denkwürdig bleiben wird, sah nun seiner Ausführung entgegen.

2. Lebewohl!

In Gottes Namen reisen wir,
Sein heil'ger Engel geh' uns für
Wie sein'm Volk in Ägyptenland,
Das entging Pharaonis Hand. Kyrieleis!

So sangen die sächsischen Auswanderer am ersten Sonntag ihrer Reise, so viele ihrer mit dem jungen J. F. Bünger, einem Kandidaten der Theologie, sich von Dresden

29. Novbr.	101.	8.	H. Cand. Brohm ... 2. Ldor à 5 2/3 ... 90. ... Cour.

Einzahlung Kandidat Brohms in die Kreditkasse.
Faksimile in Originalgröße.

aus nach Bremen aufgemacht hatten. Am 20. Oktober betrat diese Abteilung der Auswanderergesellschaft das Elbschiff. Eine Menge Zuschauer betrachteten sich neugierig den Zug der Auswanderer. Es fehlte nicht an bitterem Spott über die „dummen Stephanianer". Auf dem Elbschiffe hielt Bünger täglich Morgenandacht und unterrichtete die Kinder im Katechismus. In der Nähe von Wittenberg angekommen, erzählte er den Kindern die Geschichte der Reformation. Man besuchte die Schloßkirche und Luthers Wohnung. Überall aber wunderte sich das Volk über

Johann Georg.

No.	Name	Stand	Wohnort	Alter
	Cajüte			
1.	Gerh. Wilh. Keyl	Pfarrer	Frohna	35.
2.	Amalie Ernestine	dessen Frau	"	22.
3.	Stephanus	Kind	"	1/4.
4.	C. Ludwig Geyer	Cand. d. Theolog.	Zwickau	26.
5.	[illegible] Nat. Geyer	dessen Schwester		23.
6.	Ferdinand Sehlau	Kaufmann	Leipzig	35.
7.	Henriette [illegible]	Pfarrwittwe	Bräunsdorf	49.
8.	Laura	deren Tochter	"	13.
9.	Ferdinand Walther	Pastor	"	

Aus der Original-Schiffsliste des „Johann Georg".
Faksimile, etwas reduziert.

Passagiere
auf dem Schiffe Republick.

No.	Name.	Stand.	Wohnort	Alter
	Erste Cajüte			
1.	Gotthold Heinrich Löber	Pastor		41.
2.	Wilhelmine Sophie	Ehefrau		40
3.	Christoph. Heinrich	Kinder	Eichenberg	10.
4.	Martha Maria			8.
5.	Gotthilf Simon			3½.
6.	Christ. Magdalena Löber			42
7.	Ottomar Fürbringer	Candidat	Gera	28.
8.	Johann von Wurmb	Wittwer	[illegible]	35.

Aus der Original-Passagierliste der „Republik".
Faksimile, etwas verkleinert.

den Einfall der Stephanschen Altlutheraner, ihre sächsische Heimat mit Amerika vertauschen zu wollen. Nur selten kamen damals Auswanderungen aus Sachsen übers Meer vor, und um seines Glaubens willen ins fremde Land ziehen, so etwas war noch nicht dagewesen.

Und doch war dieses — und nur dieses — bei der Auswanderergemeinde die Triebfeder ihrer Handlung. Es war diese Gemeinde nicht etwa ein armes Volk, das Deutschland verließ, um in Amerika vor allem ein gutes irdisches Fortkommen zu suchen. Viele dieser Auswanderer gehörten den besseren Ständen an, die zum Teil durch den Heimatswechsel ein blühendes Geschäft als Kaufleute, gute Stellungen als Zivilbeamte, eine gute Praxis als Juristen und Ärzte aufgaben. Der größte Teil bestand allerdings aus Handwerkern und Landbauern, doch waren auch diese nicht armes Volk. Außer dem Vermögen an barem Gelde von über 123,000 Talern, das in die Kreditkasse floß, hatten die Auswanderer zum Teil recht beträchtliches Privatvermögen. Außerdem waren sie auch mit einem großen Vorrat von allerlei Werkzeugen, Haushaltsgegenständen und Möbeln ausgerüstet. Eine gewaltige Menge von Koffern und Kisten — die Register darüber sind noch erhalten — wurden in den Elbschiffen angestaut und später in die Ozeanschiffe übergeführt; die Elbfracht allein belief sich auf 19,138 Taler.

Die Gesellschaft hatte als solche auf gemeinsame Unkosten eine große Kirchenbibliothek eingekauft und 900 Exemplare von Luthers Katechismus drucken und einbinden lassen. Eine große Sammlung von Kirchenmusikalien war angeschafft worden, dazu eine vollständige Orgel, für die man in Dresden 350 Taler bezahlt hatte. Ein vollständiges Kirchenorchester war vorgesehen — in den Kassenbüchern steht der Ankauf einer Baßgeige, einer Bratsche, eines Cellos, 7 Geigen, 2 Flöten, 2 Oboes, 2 Waldhörner, 2 Trompeten und einer Posaune verzeichnet. Überhaupt war es ein musikliebendes Volk, das sich zur Reise in die amerikanische Wildnis aufgemacht hatte. Mehrere Pianos wurden mitgenommen, Pastor Keyl schiffte sogar einen Flügel mit ein, auf dem er später in seiner Blockhütte im Urwald Beethoven und Haydn spielte, während die Bewohner der Wildnis neugierig am Fenster standen und mit offenem Munde den ungewohnten Tönen lauschten. Für den Gesang auf den Schiffen war ein eigenes Liederbuch gedruckt worden, für welches der ältere Walther (Otto Hermann) eine Anzahl Lieder eigens gedichtet hatte. Es trug den Titel: „Exulantenlieder auf dem Meere."

So kam denn nach und nach die Auswanderergesellschaft in Bremen zusammen. Teils in größeren Kompagnien, teils in kleineren Gruppen, teils einzeln trafen sie in den Monaten Oktober und November in Bremen ein. Meistens waren es Leute aus Dresden, Leipzig, Halle, Naumburg, Burgstedt, Frohna, Langenchursdorf, Bräunsdorf, im ganzen etwa 750 Personen.

Kurz vor seiner Einschiffung richtete Pastor Stephan ein „Lebewohl der aus Sachsen nach Nordamerika ziehenden altlutherischen Gemeinde" an die zurückgebliebenen Freunde. Das Schreiben ist datiert den 18. November 1838 und schließt mit

den Worten: „Wollt ihr, zurückbleibende Freunde, im Geiste unserm Zuge nach Amerika nachsehen, so findet ihr eine altlutherische Gemeinde, die auf fünf Seeschiffen unter dem Schutze Gottes hinsegelt. Sechs Geistliche mit etwa 700 Seelen, worunter 10 Kandidaten und 4 Schullehrer, ziehen mit Freudigkeit hin, wo sie unverfolgt nach ihrem besten Wissen und Gewissen den Glauben ihrer Väter bewahren, darin Gott dienen und in demselben den Weg durch die Zeit zur Ewigkeit in Frieden wandeln können."

3. Meerfahrt.

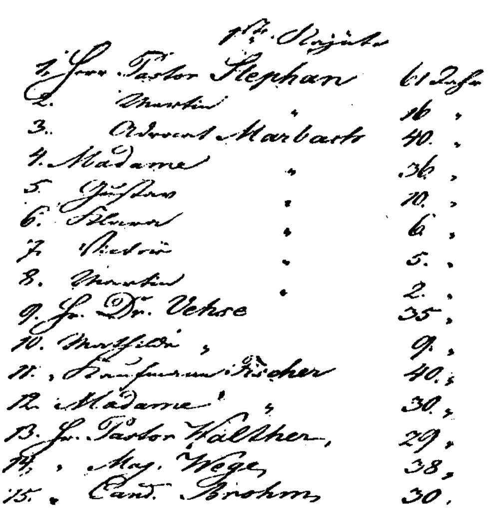
Am 3. November 1838 stach das erste der Auswandererschiffe in See. Es war dieses der „Kopernikus". Das zweite war das Schiff „Johann Georg", nur einige Stunden später als der „Kopernikus". Dieses Schiff trug die Pastoren Keyl und C. F. W. Walther. Die „Republik" verließ Bremerhaven am 12. November. Auf ihm befand sich Pastor Löber. Noch lagen der „Olbers" und die „Amalia" zur Aufnahme der Passagiere bereit. Der „Olbers", ein herrlicher Dreimaster, machte seine erste Reise. Er war bestimmt, den Führer der Auswanderer, Pastor Stephan, aufzunehmen. Außer ihm waren noch dreizehn andere (erwachsene) Kajütenpassagiere, darunter der ältere Walther und drei Kandidaten der Theologie. Im ganzen bestand die auf diesem Schiffe ausfahrende Gesellschaft aus 195 Seelen. Einer der Passagiere, ein Herr Günther, hat während der Reise Tagebuchaufzeichnungen gemacht, aus denen wir folgende Auszüge wiedergeben:

„Den 18. November, vormittags 10 Uhr, segelte der ‚Olbers' bei sehr günstigem Winde ab. Die Fahrt ging sehr schnell, so daß das Schiff bereits nach Verlauf von vierzig Stunden sich außer dem Kanal von Calais befand, was der Kapitän, Heinrich Exter, als eine besondere Seltenheit hervorhob. Die Seekrankheit stellte sich ein und richtete unter vielen Passagieren die größte Unordnung an. Am 26. November forderte der Tod sein erstes Opfer auf der gefährlichen Reise. Der dreijährige Knabe des Dr. Marbach endigte sein junges Leben; ein Schlagfluß war die Ursache seines Todes. Die Neuheit der Seereise sowohl als auch der Stand des betrübten Vaters veranlaßten den Kapitän, eine Ausnahme von der Begräbnisweise auf Schiffen zu machen. Der Schiffszimmermann baute ein kleines Särglein, und in diesem wurden die Überreste des geliebten Kindes feierlichst hinabgelassen in das dunkle Wellengrab. Bei dieser Gelegenheit hielt Pastor Stephan eine ergreifende Rede, und in der Tat, der Augenblick muß ein herzerregender gewesen sein, wenn man sich die unglücklichen Eltern an Bord des Schiffes denkt, hinabschauend in die schäumende Flut, die ihren Liebling für immer in ihren düsteren Schoß aufnehmen soll; ihnen war ja nicht einmal vergönnt, ihren Schmerz am grünen Grabeshügel auszuweinen. Dem Kinde aber war wohl, sehr wohl. — Der ‚Olbers' segelte weiter, und durch die dämmernde Nacht klang wie Geistergesang das Wiegenlied der Auswanderer:

Nun schlaf, mein Kind, und liege
Ganz sanft in deiner Wiege,
Der Abend bricht herein;

Das Schifflein ziehet weiter,
Wir haben zum Begleiter
Das liebe, heil'ge JEsulein.

„Den 21. November stellte sich ein sehr ungünstiger Wind ein, welcher sehr bald in den heftigsten Sturm überging. Das Schiff befand sich im Meerbusen von Biskaya, und die Passagiere sahen zum erstenmal das gefahrvolle Schauspiel eines Seesturms; doch ging alles ohne irgendein Unglück vorüber. Das Wetter legte sich, und das Meer wurde wieder ruhiger. Sonntag, den 25., machte der Kapitän auf die häufigen aus Westen kommenden Strömungen aufmerksam. Das Meer wurde dadurch in immerwährender Bewegung erhalten, und dies verhinderte auch die Abhaltung des allgemeinen Gottesdienstes. Dienstag, den 27., begann der Sturm von neuem zu wüten. Alle Öffnungen wurden zugemacht, und niemand durfte sich aufs Verdeck wagen. Immer heftiger empörte sich das Element, und der Sturm erreichte am 28. November seinen Höhepunkt; zwei Matrosen wurden vom Steuerruder weggerissen und der eine gefährlich verwundet. — Das Meer wurde nach und nach ruhiger.



1te Kajüte

1.	Herr Pastor Stephan	61 J.
2.	Martin	16 "
3.	Advocat Marbach	40 "
4.	Madame	36 "
5.	[illegible]	10 "
6.	[illegible]	6 "
7.	[illegible]	5 "
8.	Martin	2 "
9.	H. Dr. Vehse	35 "
10.	[illegible]	9 "
11.	Kaufmann Fischer	40 "
12.	Madame	30 "
13.	H. Pastor Walther	29 "
14.	Mag. Wege	38 "
15.	Cand. Brohm	30 "

Faksimile der ersten Kajütenliste des „Olbers".
Hälfte der Originalgröße.

„Den 4. Dezember schwellte ein günstiger Wind die Segel des ‚Olbers', und das Schiff kam noch an demselben Tage aus dem Meerbusen von Biskaya in den großen Atlantischen Ozean. Die Matrosen hatten die mit Trinkwasser gefüllten Fässer in dem untern Schiffsraume verwahrt, und da man jetzt frisches Wasser bedurfte, so mußten alle die im Zwischendeck aufgehäuften Kisten und Kasten beiseite geschafft werden, welches nicht geringe Störung unter den Passagieren verursachte. — Mittwoch, den 5., wurden bei völliger Windstille, von Pastor Walther Adventsbetrachtungen angestellt. Abends folgte Gebet und Gesang, in welcher Weise fast alle Tage fortgefahren wurde; hierbei bediente man sich teils der alten Chemnitzer und Breslauer Gesangbücher, teils aber auch der schon erwähnten Exulantenlieder; auch wurden von Pastor Walther bei einigen besonderen Gelegenheiten eigene Verse gedichtet. In Ermangelung der nötigen Anzahl Bücher wurden die Strophen der Gemeinde jedesmal vom Geistlichen vorgelesen. Ließ es die Witterung nur einigermaßen zu, so wurde der Gottesdienst auf dem Verdeck gehalten, und dieser Ort war wohl in solchen Augenblicken gewiß nicht ganz ungeeignet zu diesen frommen Handlungen, da kein Gegenstand vorhanden war, welcher die Aufmerksamkeit der Versammelten ablenken konnte.

„Für den Schulunterricht der Kinder wurde auch gesorgt, und derselbe wurde

fast täglich abwechselnd von einem der Herren Kandidaten abgehalten. Den 13. Dezember, nachmittags, brach ein heftiges Gewitter aus, während des Vormittags die größte Windstille geherrscht hatte; der Wind wurde jedoch sehr günstig, so daß der ‚Olbers‘ in einer Schiffswache (vier Stunden) eine Strecke von zehneinhalb deutschen Meilen zurücklegte. Sonntag, den 16. Dezember, wurde auf dem Verdeck von Pastor Walther Gottesdienst gehalten; doch kaum hatte er die Predigt über das Thema: ‚Warum sind wir ausgezogen?‘ begonnen, als eine schnell eintretende Regenfloge die Fortsetzung seines Vortrags unterbrach. Alles eilte in das Zwischendeck zurück, und der Schluß der Predigt erfolgte beim Abendgebet.

„Mittwoch, den 19. Dezember, starb der zweijährige Knabe des Müllers Zeibig an Zahnkrankheit, und die Überreste des frühverblichenen Kindes wurden noch an demselben Abend in die Fluten versenkt. Die Begräbnisfeierlichkeit wurde von Pastor Walther geleitet.

„Dienstag, den 25. Dezember, den ersten Weihnachtsfeiertag, war sehr warme Witterung; während in der alten Heimat der frostige Winter seine abwechselnde Blumenmalerei an den Fenstern treiben mochte, herrschte auf dem ‚Olbers‘ eine warme Sommerschwüle.

„Montags, den Silvesterabend, wurden beim Abendgebet noch Jahresschlußbetrachtungen von Pastor Walther gehalten, und die Hoffnung, daß mit den ersten Tagen des neuen Jahres das heißersehnte Land sich zeigen werde, stärkte die Gemüter der Auswanderer von neuem.

„Mittwoch, den 2. Januar, trat eine außerordentliche Windstille ein. — Den 4. endlich erblickte man von ferne die Insel Portoriko, ohne jedoch die Gegenstände näher unterscheiden zu können. Um Mitternacht brach schon wieder ein Gewitter los, diesmal von heftigem Sturme begleitet. — Sonntag, den 6., früh gegen 2 Uhr, nahte sich der ‚Olbers‘ der Küste von San Domingo; der Sturm verhinderte an diesem Tage die Abhaltung des Gottesdienstes, und das Schiff fuhr so nahe am Lande hin, daß die Passagiere die Bäume erkennen konnten. Alles weidete sich an dem so lange entbehrten Anblicke des festen Landes, und da ein ungünstiger Wind den Kapitän zwang, drei Tage zu lavieren, so hatten alle hinlängliche Gelegenheit, sich dieses Genusses zu freuen. Den 10., nachmittags, schwellte endlich ein besserer Wind die Segel des Schiffes; San Domingo entschwand den Augen der Passagiere, und auf der nördlichen Seite stieg in majestätischer Pracht die Insel Kuba am Horizonte empor. Immer näher segelte der ‚Olbers‘, und bald lag die herrliche Landschaft mit ihren fruchtbaren Plantagen und romantischen Gebirgsketten vor den Blicken der erstaunten Passagiere.

„Sonntag, den 13., gelangte der ‚Olbers‘ in den Meerbusen von Mexiko, und die Fahrt war schnell und angenehm.

„Freitag, den 18. Januar, früh, nahte sich der ‚Olbers‘ dem Ausflusse des Mississippiflusses; der Steuermann war jedoch während der Nacht zu weit mit dem Schiffe vorwärts gekommen, und es mußte wieder zurück, um nicht in Gefahr zu geraten, da

sich noch kein Lotse an Bord befand. Endlich, vormittags um 9 Uhr, kam das Boot des Lotsen an. Er sprang in einen schnell ausgesetzten Kahn, und die Ruderer, lauter Schwarze, schifften auf den ‚Olbers‘ zu.

„Am 20. Januar 1839 fuhren wir an einem der schönsten sonnenhellen und sonnenwarmen Tage an den mit Zucker-, Baumwollen- und Tabaksplantagen reichlich und lieblich besetzten Ufern des Mississippi vorüber, die die größten Erwartungen von Amerika fassen ließen, in die große Handelsstadt New Orleans, in den Wald von einem halben Tausend großer Seeschiffe und Dampfboote, die hier vor Anker lagen, ein.“

4. Die „Amalia“.

Am 31. Dezember 1838 war der „Kopernikus“ in New Orleans angekommen. Der „Johann Georg“ traf am 5. Januar 1839 ein, die „Republik“ am 12. Januar, der „Olbers“ am 20. Januar. Das kleinste der Auswandererschiffe, die „Amalia“, war mit dem „Olbers“ von Bremerhaven ausgefahren. Aber vergeblich harrte man ihrer in New Orleans. Es läßt sich fast mit Gewißheit annehmen, daß die „Amalia“ in den Stürmen vom 28. bis zum 30. November an der Küste von Frankreich untergegangen ist, wahrscheinlich durch das Anfahren eines größeren Schiffes. Sie ist mit allen darauf Lebenden zugrunde gegangen.

Amalia

4. J. [illegible] Welzel
6. Domschke
5. Ehrenhaus
1. Löge
4. Hofmann a. [illegible]
1. Hinkelmann a. [illegible]
2. Heilin a. [illegible]
5. Hubert a. [illegible]
2. Heyne a. [illegible]
4. Fosing
3. Kobrasch
4. Kotusche a. [illegible]
3. Meister a. [illegible]
4. Nobel a. [illegible]
7. Weinhold a. [illegible]

55. Personen.
1. [illegible]

Original-Passagierliste der „Amalia“.

In den bangen Stunden, als die schon Angekommenen in New Orleans auf die lange überfällige „Amalia“ warteten, dichtete Pastor Otto Hermann Walther folgendes schöne Gedicht:

Amalia.

O JEsu, o JEsu, wann bringst du das Schiff?
„Amalia“ heißt es mit Namen.
Willst du es nicht endlich durch Klippe und Riff
Herführen mit uns noch zusammen?
Hast du es allein im Sturme bewahrt,
War es dir zu klein, daß du seiner gedacht?
O JEsu, wie ist uns so bange,
Wo bleibet das Schifflein so lange!

Ich hab' sein gedacht,
Ich hab' es bewacht,
Mir war's nicht zu klein,
Ich ging mit hinein,
Ich war dem Schifflein gewogen,
Bin mit dem Volk drin gezogen
Und hab' mit all meinen Schafen
Gesucht einen sicheren Hafen.

O JEsu, o JEsu, wo weilest du noch
Und bringest sie eilend herüber?
Hilf, Helfer! ach hilf und erhöre uns
doch —
Die Hoffnung wird trüber und trüber!
Wir dürsten, die Brüder und Schwestern zu
sehn,
Mit ihnen lobsingend zum Tempel zu gehn;
O JEsu, wie ist uns so bange,
Wo bleibet das Schifflein so lange?

Seid stille dem HErrn!
Ich bin ja nicht fern
Der Blum' auf der Au,
Ich tränk' sie mit Tau.
Ich gebe den Vöglein zu essen
Und soll meiner Kinder vergessen?
Ich hab' mit all meinen Schafen
Gesucht einen sicheren Hafen.

O JEsu, o JEsu! ach sage uns frei,
Wohin ist das Schifflein verschlagen?
O sag' uns doch, ob es verloren ganz sei,
Damit wir die Toten beklagen!
Ach, hat es verschlungen das gierige Meer,
HErr, ist es versunken wie Pharaos Heer?
O JEsu, wie ist uns so bange!
Wo bleibet das Schifflein so lange?

Es ist nicht verloren,
Es ist neugeboren,
In stürmischer Nacht
Zur Ruhe gebracht.
Im Zorn nicht hab' ich's zerschlagen,
Nach Hause hab' ich's getragen.
Ich habe mit all meinen Schafen
Gesucht einen sicheren Hafen.

O JEsu, o JEsu! ach zürne uns nicht,
Wenn dennoch wir klagen und weinen.
Hilf glauben und hoffen! Dein Wort, das
verspricht,
Daß ewig du dort wirst vereinen,
Die standhaft durch Trübsal, Verfolgung und
Schmach
Nur dir, o Erlöser, gefolget sind nach.
Dort ist uns, o JEsu, nicht bange;
Dort rufen wir nicht: „Wie so lange!"

Was euer HErr tut,
Ist löblich und gut;
Was dunkel hier war,
Wird dort hell und klar;
Und bleibet ihr treu mir im Glauben,
Laßt nicht die Krone euch rauben,
Dann ruf' ich zu all meinen Schafen
Auch euch in den himmlischen Hafen.

Durch Gottes gnädige Vorsehung ist einer der Auswanderer, der für die „Amalia" gebucht war, vor dem Wellengrab bewahrt geblieben. Ein paar Stunden nachdem die Listen der „Amalia" geschlossen waren, langte der junge Pastor C. F. W. Walther in Bremen an. Er mußte mit dem „Johann Georg" reisen. So wurde durch Gottes Gnade dieser große Gottesmann für seine spätere, der ganzen lutherischen Kirche so segensreiche Tätigkeit erhalten.

5. St. Louis.

Von New Orleans aus setzten die Auswanderer auf vier Mississippidampfern ihre Reise nach St. Louis fort. Wir entnehmen den Tagebuchnotizen des Doktors Vehse und des schon genannten Günther folgende Einzelheiten über diese Stromfahrt:

„Sonnabend, den 26. Januar, früh 9 Uhr, hatte bereits das Dampfschiff ‚Selma', einer der größeren jener amerikanischen Wasserpaläste, deren 500 den Mississippi auf und ab fahren, an Bord des ‚Olbers' angelegt. Am Donnerstag, den 31. Januar, erfolgte die Abfahrt nach St. Louis. Die Fahrt ging ohne besondere Hindernisse vorwärts, bis die ‚Selma' auf der Barre des Ohio durch den angehäuften Schlamm aufgehalten wurde. Es war bei dem niedrigen Wasserstande unmöglich weiterzukommen. Die Passagiere gingen an das Land und machten kleine Exkursionen in

die naheliegenden Waldungen. Auch befand sich in der Nähe des Ufers eine schöne, umfangreiche Farm, und bald war die Bekanntschaft des Besitzers derselben gemacht, welcher den Schaulustigen einen Schwarzen zum Führer mitgab. Mehrere beschäftigten sich mit der Jagd auf eine kleine Art von Papageien, und es wurden viele erlegt und mit Appetit verspeist. Ungefähr in der Entfernung von drei englischen Meilen ging der üppige Waldgrund in eine wilde, sumpfige Gegend über, welche, wie der schwarze Führer versicherte, zur Sommerzeit häufig von wilden Tieren heimgesucht wird. Man hielt es daher für geraten, sich zurückzuziehen.

„Donnerstag, den 14. [Februar], wurde endlich ein Versuch gemacht, die Reise fortzusetzen, es ging auch so leidlich, jedoch nicht weiter als fünf englische Meilen, und beim Festrennen des Schiffes geschahen noch zwei Unglücksfälle. Ein bei der Feuerung Angestellter wurde in eine Luke hinabgeschleudert und besinnungslos wieder



Flußufer von St. Louis 1840.
Aus der Sammlung P. Köpchens.

heraufgezogen. Der neunjährige Sohn des Steuerrevisors Barthel aber stürzte durch diese Erschütterung über die an der Kajüte angebrachte niedrige Lehne hinunter in den Fluß; glücklicherweise geschah dies hinter den Dampfrädern, sonst wäre er augenblicklich zermalmt worden. Ein Matrose sprang sogleich nach und rettete den Knaben.

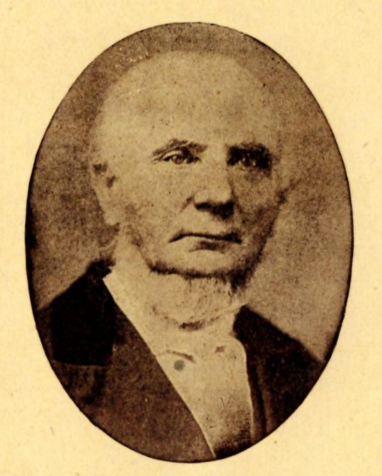
„Die Fahrt ging nun ungestört vorwärts, und alles freute sich der nahenden Ankunft in St. Louis, wo die drei früher abgegangenen Schiffe bereits angekommen waren. Die ‚Selma' erreichte dieses Ziel am 19. Februar, nachmittags in der ersten Stunde, bei schönstem Wetter. Wir trafen hier die Passagiere der uns vorausgegangenen drei Schiffe, und die deutsche Bevölkerung der Stadt, die uns schon lange erwartet hatte, sah uns mit großen Augen an.

„Die Passagiere wurden in die für sie gemieteten Quartiere verteilt, und zwar so, daß entweder einige Familien oder sechs bis acht einzelne Personen zusammen wohnten. Die Miete für diese Wohnungen betrug monatlich zwischen 500 und 600 Dollars." (St. Louis war damals eine Stadt von 20,000 Einwohnern.)

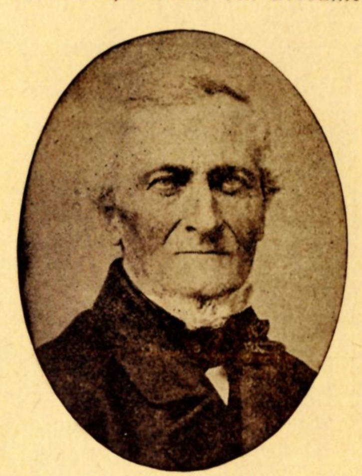
Der Wunsch, recht bald einmal in einer Kirche Gottesdienst abhalten zu können, wurde bald erfüllt. In einer öffentlichen Zeitung hatte bald nach Ankunft der Sachsen ein Einsender die Kirchen der Stadt aufgefordert, den Einwanderern ihre kirchlichen Lokale zur Abhaltung von Gottesdiensten zu öffnen. Man hörte, der Episkopalbischof wolle seine Kathedrale zur Verfügung stellen, und es wurde dann auch durch eine von Dr. Marbach getroffene Abmachung diese Kirche mit größter Bereitwilligkeit für den Mitgebrauch der Auswanderer eingeräumt.

6. Schwere Prüfungen.

„Der erste große Fehlgriff", so nennt Dr. Vehse in seinen Aufzeichnungen wohl mit Recht die Unterlassung des Ankaufs von einem Strich Landes am Meramecfluß,



P. J. Fr. Bünger.

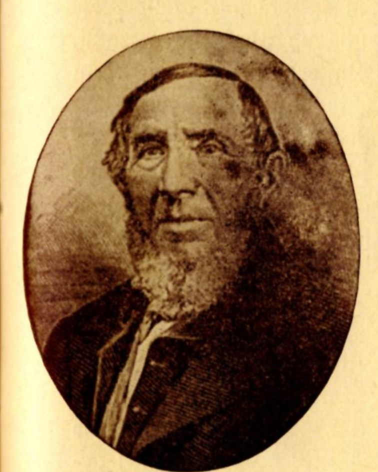


P. Theodor Brohm.

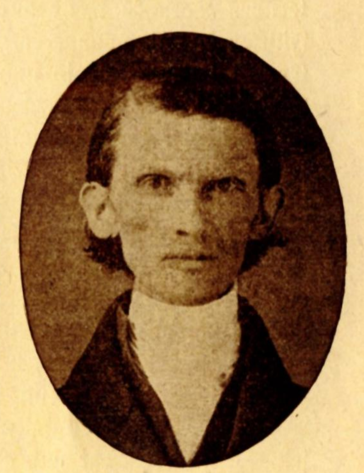
etwa zwölf Meilen unterhalb St. Louis. Dieses Land, etwa 15,000 Acker umfassend, gehörte der alten französischen Familie Gratiot und wurde den sächsischen Auswanderern unter sehr günstigen Bedingungen zum Verkauf angeboten. Allein Pastor Stephans Sinn stand nach einem abgelegenen Landstrich, ungefähr hundert Meilen flußabwärts in Perry County gelegen. So groß war der Einfluß, den Stephan jetzt über die Auswanderer errungen hatte, daß man sich seinem Wunsche ohne Widerreden fügte und den Ankauf von etwa 4440 Acker in Perry County für über $10,000 einleitete. Der Handel wurde am 8. April 1839 abgeschlossen. Das Land wurde aus der Kreditkasse bar bezahlt. Es war von weit geringerer Güte als das Gratiotsche Land bei St. Louis. Ein Teil der Gemeinde begab sich sogleich nach Perry County, um die nötigsten Vorarbeiten für die Gründung der Kolonie zu tun. Mit ihnen zogen Pastor Stephan, Pastor Otto Hermann Walther und Kandidat der Theologie Theodor Brohm.

Die Wahl des Landes war in mancher Hinsicht keine wohlgetroffene. Zwar hatte es den Vorteil einer trefflichen Landungsstelle am Mississippi, aber der Boden war uneben, zum Teil auch recht mager, Mängel, die allerdings in der Folgezeit durch den Fleiß und die Sparsamkeit der Ansiedler mit Gottes Hilfe nach schweren Anfängen glücklich überwunden wurden. Die Nachkommen jener ersten Sachsengemeinden haben sich zu Wohlstand emporgearbeitet und haben oft mit Dank gegen Gott anerkannt, daß er seine gute, heilsame Absicht auch unter menschlichen Mißgriffen und Verkehrtheiten gehabt hat.

Die Leiden, welche in den ersten Jahren über die Kolonie in Perry County ergingen, hatten zum Teil ihren Grund in dem ungewohnten Klima und in dem für Ackerbau weniger günstigen Boden. Aber nur zum Teil. Es stellte sich bald heraus,


P. E. G. W. Keyl.


P. Ottomar Fürbringer.


P. G. H. Löber.

daß die Führerschaft Martin Stephans der Einwanderergemeinde nicht zum Segen gereichen würde. Schon auf der Seereise war in Pastor Stephans Gebaren ein herrschsüchtiger Sinn hervorgetreten, der für die Zukunft das Schlimmste befürchten ließ. Auf der Fahrt von New Orleans nach St. Louis hatte er dann seine Reisegenossen ein Schriftstück unterzeichnen lassen, in welchem sie ihn als Bischof anerkannten und ihm Gehorsam in allen kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten versprachen. Auch die Verfügung über die Kreditkasse war ihm überlassen worden. In St. Louis hatte er auf hohem Fuße gelebt und viel Geld verschwendet. In Perry County betrieb er vor allem den Plan, einen bischöflichen Palast zu errichten, während die Ansiedler sich mit elenden Laubhütten und Zelten behelfen mußten. Statt für das nötige Obdach zu sorgen, mußten die Ansiedler zuerst Wege machen, Brücken bauen und allerhand oft unnötige Arbeit verrichten. Hatten sie am Tage eine Brücke gebaut, so kam vielleicht in der nächsten Nacht schon ein starker Regenguß und flößte

sie wieder hinweg. Viele wertvolle Sachen gingen zugrunde, weil sie nicht vor Wind und Wetter geschützt waren, und viele Ansiedler erkrankten und wurden ein Opfer der klimatischen Fieber. Doch standen der Ansiedlung noch ganz andere Prüfungen bevor.

In der Woche vor Pfingsten reiste Pastor Ferdinand Walther in Begleitung eines einzigen Mannes, eines Schuhmachergesellen, von St. Louis nach Perry County. Er brachte eine Nachricht, die in der Kolonie erst ungläubig aufgenommen wurde, dann aber, als man an ihrer Glaubwürdigkeit nicht mehr zweifeln konnte, die größte Bestürzung hervorrief. Es unterbreitete nämlich Pastor Walther den Seelsorgern der Kolonie den Beweis für eine furchtbare Anklage, die mehrere Glieder der Gemeinde in St. Louis gegen Stephan erhoben hatten. Von Gewissensqualen getrieben, hatten diese nämlich ein Geständnis abgelegt, das keinen Zweifel an der niederschmetternden Tatsache mehr aufkommen ließ: der von so vielen fast abgöttisch verehrte Führer der Auswanderer, Pastor Stephan, hatte nicht genügend über sich gewacht. Er hatte in St. Louis und wohl schon früher ein grobes Lasterleben geführt. Ein von seinen Mitschuldigen unterschriebenes Bekenntnis brachte Pastor Walther, von den Führern der St. Louiser Gemeinde beauftragt, nach Perry County. Er unterbreitete es zuerst seinem Bruder Otto Hermann und dem jungen Brohm, dann auch dem Juristen Marbach, den wir schon aus dem ersten Kapitel unserer Erzählung kennen, und der über diese Offenbarung in bittere Tränen ausbrach.

Nach dieser schweren Verrichtung nach St. Louis zurückgekehrt, brachte Walther der dortigen Gemeinde Nachricht von den Zuständen in Perry County. Hierauf machte sich der größere Teil der St. Louiser Auswanderungsgemeinde auf und landete in zwei großen Schiffen, von Ferdinand Walther begleitet, in Wittenberg, dem Landungsorte in Perry County, an. Es wurde nun ein Verhör mit Stephan angestellt. Auch seine Veruntreuungen der Kassengelder wurden ihm nachgewiesen. Er wurde seines Amtes entsetzt und auf einem Boote nach dem Illinoisufer des Mississippi gebracht. Pastor Löber und Kandidat Brohm besuchten ihn später noch einmal und versuchten, ihn zur Buße zu leiten, aber vergeblich. Er ist im Jahre 1847 gestorben.

Daß Stephans Entlarvung eine große Bestürzung unter den sächsischen Einwanderern hervorrief, ist leicht begreiflich. Die ganze Gesellschaft wurde dadurch vor der Welt mit Schmach und Schande bedeckt. Am härtesten wurden diejenigen von diesem Schlag getroffen, die mit so unbegrenztem Vertrauen an der Person ihres Führers und an seinen Plänen gehangen hatten. Sie sahen nun mit Schrecken alle ihre Pläne wie ein Kartenhaus in sich selbst zusammenfallen. Je hochfahrender die Ideen gewesen waren, mit denen sie sich bisher getragen hatten, um so furchtbarer war nun ihre Enttäuschung. Während die in St. Louis zurückgebliebene Gemeinde von etwa 100 Seelen bald gutes Fortkommen im Leiblichen fand, brach die Armut wie ein gewappneter Mann über die Kolonisten in Perry County herein. Manche schienen an dem ganzen Unternehmen irre zu werden und nicht mehr zu wissen, woran sie sich halten sollten. Wir entnehmen den Aufzeichnungen Pastor Kösterings folgenden Bericht über die Zustände in der Kolonie:

„Nichts war hier geordnet, für so viele Menschen fast so gut wie kein Obdach; nur in der Eile wurden gemeinsame große Schuppen oder camps erbaut, in deren Besitz sich die Familien, so gut es gehen wollte, teilten, und in denen viele selbst den nächsten Winter zubringen mußten. Land war gekauft, aber niemand wußte, was sein Eigentum war. Im Anfang bestand eine Kommunwirtschaft; sie mußte aber aufgegeben werden, weil die Kreditkasse erschöpft war. Nicht allein die Ärmeren, sondern sogar die Wohlhabenderen sahen sich bei herannahendem Winter dem Mangel ausgesetzt. Die klimatischen Fieber machten bald ihre Erscheinung und richteten furchtbare Verheerungen an, wozu der Mangel an nötigem Obdach, Bequemlichkeit und andern Bedürfnissen des menschlichen Lebens, die harten Strapazen und Arbeiten unter einer glühenden Sonne, deren Gefahr noch nicht so gekannt wurde, gar vieles beitrugen. Die Bevölkerung wurde stark mitgenommen, der Tod riß die kräftigsten Leute hinweg; andere lagen wochen- und monatelang am Fieber nieder und entbehrten der nötigsten Pflege, weil die, welche sie gern gepflegt hätten, selbst krank waren. Schreiber dieses erinnert sich, wie in einem am Ufer des Mississippi aufgeschlagenen Bretterhause nicht bloß der untere, sondern auch der obere Raum mit Kranken angefüllt war, die unter der Hitze der Fieber noch dazu in einer drückend heißen Atmosphäre schmachteten; er erinnert sich, wie in dem folgenden Herbst in einem Teil der Niederlassung, Seelitz genannt, von den notdürftigen Wohnstätten, die in der Eile aus Blöcken aufgerichtet worden waren und zum Teil mehrere Familien aufnehmen mußten, keine einzige war, die nicht mit mehreren schwer am Fieber niederliegenden Kranken angefüllt gewesen wäre. Sie waren buchstäblich Lazarette, und oft war niemand imstande, den Kranken nur die notdürftigste Pflege darzureichen."

Eine St. Louiser Zeitung vom 15. Juni 1839 enthielt folgende Notiz: „Die Nachrichten, die durch Privatpersonen von der Ansiedlung der ‚altlutherischen Gemeinde' in Perry County zu uns heraufgekommen sind, sind von der betrübendsten Art. Sie sagen, daß der größte Teil der Ansiedler noch ohne eigentliches Obdach sei; 150 Mann leben zusammengedrängt unter einer in der Schnelligkeit erbauten Baracke, die weder gegen Sturm noch Regen schützt. Ihre Effekten sind durchnäßt und sie selbst oft mehrere Tage nacheinander ohne trockene Kleider. Daher treten bereits Krankheiten ein, und einige der Patienten sind schon als hoffnungslos aufgegeben. Dabei fehlt es an Leitung und Mitteln, die große Menschenmenge nützlich und wohltätig für sich selbst zu beschäftigen. Es wurde ein Versuch gemacht, Blockhäuser aufzuschlagen, aber es fehlte selbst an dem nötigsten Zugvieh, um die Blöcke herbeizuführen. So mußten denn die Menschen angespannt werden, aber nach einem mühseligen, mißlungenen Versuche wurde das Unternehmen aufgegeben, ohne daß nur ein Haus fertig war. Dann versuchte man in dieser Jahreszeit Wald auszuroden; aber bei der Feuchtigkeit und Wärme der Witterung unterlagen die solcher Arbeit Ungewohnten bei dem ersten Versuche. Nur achtzig Acker Land, die der Gemeinde zu-

gehören, sind unter Kultur und bestellt. Die Geldmittel zum Ankauf von Lebensmitteln gehen aus; womit will man die Unglücklichen ernähren? Mißmut und Niedergeschlagenheit ist daher schon bei den meisten eingerissen."

Am 29. Juni berichtete dasselbe Blatt: „Gegen 500 Menschen wohnen teils in wenigen Farmhäusern, teils in Tuchzelten, teils unter Dachung ohne Seitenwände, teils unter Laubhütten am Ufer. Die dürftige Kost wird rationenweise an Familien abgegeben, meist Speck und Reis. Die arbeitsfähigen Männer beschäftigen sich mit dem Klären des Bodens und mit Fencemachen, bringen aber wenig vor sich, weil es an Erfahrung und verständiger Leitung und obendrein an Zugvieh fehlt. Es herrscht eine unendliche Ermattung und Niedergeschlagenheit als Folge der ungewohnten Arbeit, des ungewohnten Klimas, der dürftigen Kost und schlechten Behausung bei nassem Wetter, der Insektenplage und des Fußausschlags."

Doch fehlte es auch nicht an wunderbaren Gnadenerweisungen Gottes. Pastor Köstering erzählt: „Eine Predigerwitwenfamilie von acht Personen hatte eines Tages auch kein Stücklein Brots mehr zu essen und wußte auch nicht, woher sie Mehl zum Backen nehmen sollte. Als nun der Hunger groß ward, sagte eins der Geschwister zu den andern: ‚Ich habe einmal gehört, daß man geröstete Welschkornkörner essen kann; das wollen wir auch versuchen.' Wie gesagt, so getan. Von den gerösteten Welschkornkörnern füllten sie sich sodann ihre Taschen, und ihnen war der Tisch gedeckt. Der lieben Witwe aber liefen dabei die hellen Wehmutstränen die Backen herunter. Als nun eins der Geschwister betrübt sagte, bei einer solchen ärmlichen Kost würden sie doch nicht lange hart arbeiten können, da sagten die andern tröstend, sie wollten nur nicht verzagen, sondern auf Gottes gnädige Hilfe sich verlassen, der würde ihnen schon wieder Brot geben. Und wie sie glaubten, so geschah ihnen. Denn siehe, noch an demselben Tage kam ein englischredender Mann mit einem Pferde, das mit einem Sack Mehl belastet war, auf das Haus der Witwe zugeritten und fragte, ob sie nicht Mehl zu Brot bedürfe. Natürlich wurde ihm mit einem Ja geantwortet, aber auch sogleich hinzugefügt, daß augenblicklich leider kein Geld zum Bezahlen vorhanden sei; wolle er ihnen aber das Mehl überlassen, so solle er bald richtig seine Bezahlung dafür erhalten. Dies Versprechen war ohne Zweifel aufrichtig gemeint, denn es war eine ehrliche, fromme Familie, die es gab; und doch ist das Mehl nie bezahlt worden. Warum nicht? wirst du fragen. Weil der Mann, der ein guter Engel für die fromme Familie in der Zeit der Not war, nie wiedergesehen worden ist; denn trotz alles Nachforschens hat man nie in Erfahrung bringen können, woher er gekommen und wohin er gegangen war. Wir aber sagen: Der alte Gott lebt noch;

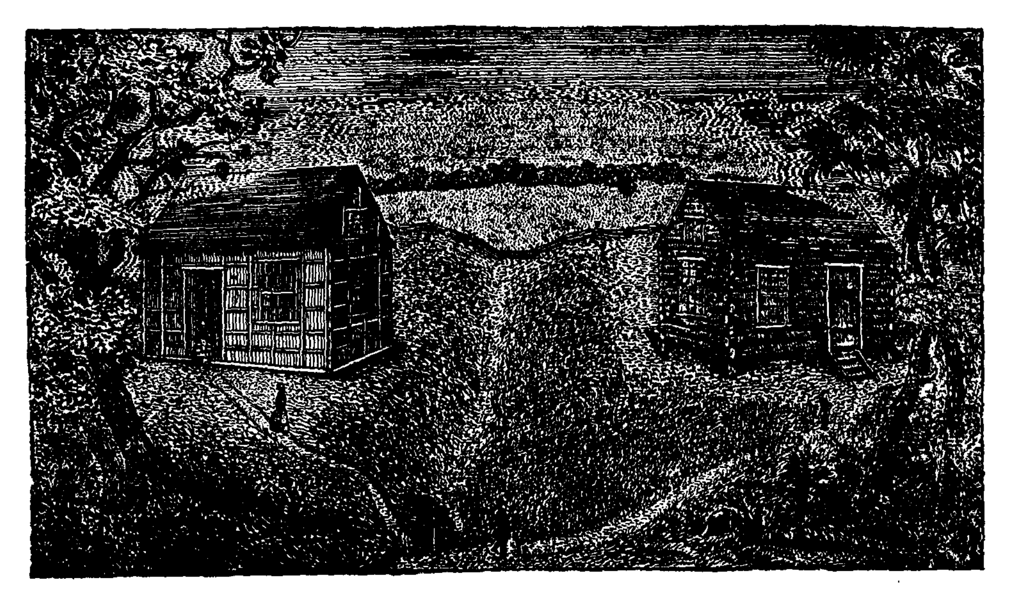
Er sorget für uns, hüt't und wacht,
Es steht alles in seiner Macht."

„Alle diese Leiden und harten Prüfungen mußten den lieben Leuten dazu dienen, daß sie vom Vertrauen auf Menschen loskamen und sich allein der Fürsorge Gottes

in die Arme warfen, was sie denn auch taten. Wurde die Not auch oft so groß, daß manche nur mit gerösteten Welschkornkörnern den nagenden Hunger stillen konnten, so machten sie doch auch die Erfahrung, daß der Gott, der dem Vieh sein Futter gibt und das Schreien der jungen Raben hört, die Gerechten nicht verläßt und ihren Samen nicht nach Brot gehen läßt."

7. Neues Leben.

Schwerer als die ungewohnte äußere Sonnenhitze drückte in diesem Anfangsjahr 1839 die Hitze der Anfechtung viele Herzen und Gewissen. Man fing an, daran zu



Das College zu Altenburg. (Gebäude rechts.)
Nach einem Holzschnitt vom Jahre 1866.

zweifeln, ob Gottes Wohlgefallen auf einem Unternehmen, das in solche Bahnen geraten war, ruhen könne. Man erkannte jetzt, daß die Zustimmung zu den herrschsüchtigen Plänen Stephans ein Unrecht gewesen war, daß man überhaupt falschen Gedanken über die Rechte des kirchlichen Amtes Raum gegeben hatte. Nun traten Geister auf, welche sagten: „Wir sind gar keine Kirche mehr, sondern ein zusammengelaufener Haufe!" Man behauptete, die ganze Auswanderergemeinde sei um der schweren Sünden und Ärgernisse willen vor Gott im Bann, die Amtshandlungen aller ihrer Prediger seien ungültig, in Wirklichkeit sei gar keine Kirche, kein richtiges Predigtamt und rechter Gottesdienst unter ihnen vorhanden. Ein großer Teil der Leute blieb dem öffentlichen Gottesdienst fern. Der schon genannte Herr Fischer und auch Dr. Vehse kehrten nach Deutschland zurück. Einer der Pastoren, Moritz Bürger,

legte sein Amt nieder. Die andern Pastoren, Löber, Keyl und Walther, wirkten nach Kräften, um die entmutigten und ratlosen Gemeinden zu stärken. Diese Kämpfe währten den ganzen Sommer hindurch. Die Frage, die alle beschäftigte, war: Ist die wahre Kirche Christi unter den Ausgewanderten vorhanden oder nicht? Man kam endlich überein, jeder Teil solle seine Stellung aus der Schrift erweisen. Eine öffentliche Disputation wurde zu diesem Zweck gehalten. Auf der einen Seite stand der Advokat Adolf Marbach, auf der andern Walther, Keyl und Löber. Die Verhandlungen fanden im April 1841 in Altenburg statt. Eine zahlreiche Menge von Zuhörern hatte sich eingestellt, und mit banger Erwartung sah man dem Ausgang entgegen. Gott gab Gnade, daß der Sieg auf seiten derer blieb, die das Vorhandensein der Kirche bejaht hatten. Namentlich Pastor Walther legte mit überzeugender Klarheit dar, daß die Kirche äußerst verderbt sein könnte und doch noch eine Kirche bliebe, wenn die wesentlichen Stücke, Wort und Sakrament, vorhanden seien. Damit war auch die Gültigkeit des Predigtamts und der Sakramentsverwaltung bewiesen. Die Gegner bekannten sich überwunden, und die Gemeinden erkannten nun den göttlichen Beruf ihrer Pastoren und Seelsorger wieder an.

Pastor Schieferdecker, der diese Disputation miterlebt hat, sagte einige Jahre später: „Mehr bedurfte es nicht, um die Gewissen von schwerer Bedrängnis zu befreien, um den schon fast gesunkenen Glauben in vieler Herzen wieder aufzurichten und sie wie aus dem Tode lebendig zu machen. Es war der Ostertag unserer hart geprüften Gemeinden. Es sind noch viele hier gegenwärtig, die sich dieses Tages gewiß mit Dankestränen gegen den erbarmungsvollen Gott erinnern." Und Pastor Löber schreibt davon: „Man hatte nun erkannt, daß die Ausübung des Kirchenregiments nach göttlichem Recht jeder einzelnen Gemeinde zugehört; man war sich bewußt, daß die Gemeinden das alleinige Eigentum des HErrn Christi sind." Mit Recht hat man gesagt, daß diese Disputation in Altenburg so wichtig und bedeutungsvoll für die Bildung unserer lutherischen Kirche in Amerika gewesen ist wie einst die Leipziger Disputation (Luther mit Eck) für die Gründung der Kirche der Reformation. Möge die lutherische Kirche daher nie vergessen, was sie dem teuren Gottesmann C. F. W. Walther verdankt, den der HErr der Kirche zum vornehmsten Werkzeug an diesem Wendepunkt amerikanisch-lutherischer Geschichte brauchte!

Nun ging die Entwicklung des kirchlichen Wesens wie auch der Kolonie allmählich und ruhiger vorwärts. Wohl kehrten klimatische Fieber wieder, doch forderten sie nicht mehr so viele Opfer. Die ganze in Perry County angesiedelte Gemeinde hatte sich schon im Jahre 1839 in fünf kleine Gemeinden geteilt, die von folgenden Pastoren mit Gottes Wort und Sakrament bedient wurden: Wittenberg und Frohna von Pastor Keyl, Altenburg von Pastor Löber, Seelitz von Pastor Bürger, Dresden von Pastor C. F. W. Walther. Schon im Mai 1839 hatten sich der Kolonie 95 Seelen, die unter Pastor Örtel aus Preußen ausgewandert waren, angeschlossen.

Kurz vor Weihnachten 1839 erhielt die Niederlassung einen bedeutenden Zu-

wachs. Es war dies Pastor C. F. Gruber aus dem Herzogtum Altenburg, der mit 141 Lutheranern in Wittenberg landete.

Wir haben nun noch von einem bedeutsamen Unternehmen zu berichten, das noch in den Monaten, als die Not der Einwanderer am höchsten war, in Angriff genommen wurde.

Einige der damals noch in Perry County weilenden Kandidaten legten, von der Liebe Christi gedrungen und keine Mühe scheuend, die Hand ans Werk, begabte Knaben für den Dienst der Kirche heranzubilden. Es waren dies die Kandidaten Brohm, Fürbringer und Bünger. Diese, zunächst in Verbindung mit Pastor C. F. W. Walther, damals Pastor zu Johannesberg in Perry County, legten den Grund zu einer theologischen Anstalt. Das Haus, das die Prophetenschüler aufnehmen sollte, stand noch im grünen Walde, wie ihn der liebe Gott hatte wachsen lassen. Die Bäume mußten also noch gefällt und zu einem Blockhaus, was es werden sollte, hergerichtet werden; dazu gehörte aber noch viel Mühe und Arbeit. Wer sollte aber die Arbeit verrichten? Hatte doch ein jeder genug für sich zu tun, damit er ein wenig Land klärte, um es dann mit der Hacke und eigener Hand aufzubrechen und ein wenig Korn und Kartoffeln hineinzumachen. So mußten denn die lieben Kandidaten selbst mit Hand an diese Arbeit legen, so ungewohnt sie ihnen auch sein mochte, ungeachtet, daß ihnen bei der Arbeit das Blut aus den Händen lief. Der eine half mit Bäume fällen und sie herbeischleifen, denn Arbeitstiere gab es damals noch nicht in der Kolonie; der andere strengte alle seine Kräfte an, ein Loch zu graben, in welchem man Trinkwasser auffangen könnte usw. Dazu kam nun noch, daß sie bei solcher ungewohnten Arbeit, wobei sie sich viel mehr als ein anderer Arbeiter abplagen mußten, noch obendrein Hunger und Durst leiden mußten, mit einem ungewohnten Klima zu kämpfen hatten, und was der Übel mehr waren. Summa, so groß und schwer auch die Hindernisse waren, sie wurden doch überwunden; ein Blockhaus, ein Zimmer groß, wurde aufgerichtet, mit einem notdürftigen Dach versehen, ein Türloch eingeschnitten, ein Fenster oder zwei eingesetzt usw., und ein evangelisch-lutherisches Collegegebäude, wie es Deutschland nicht aufzuweisen hat, stand fix und fertig da!

So wurde nun von den obengenannten Lehrern der Unterricht mit Ernst und Eifer begonnen, und der HErr gab seinen Segen reichlich dazu. Als aber schon bald Pastor Walther und Kandidat Bünger einem Rufe nach St. Louis folgten, setzten die beiden Kandidaten Brohm und Fürbringer das Werk allein fort, und zwar unter äußerlich wenig ermunternden Umständen, ganz uneigennützig, und mit Aufopferung ihrer Zeit und Kräfte, zwei Jahre lang. Und als nun auch Kandidat Fürbringer einen Ruf ins Predigtamt nach Illinois angenommen hatte, setzte Kandidat Brohm sogar die Arbeit allein fort, bis er von einer heftigen Fieberkrankheit überfallen wurde, die ihn beinahe aufgerieben hätte. Als er aber mit Gottes Hilfe unter der treuen Pflege in der Familie Pastor Löbers seine Gesundheit wiedererlangt hatte, übernahm nun auch Pastor Löber einige Unterrichtsstunden, und er und Kandidat Brohm setzten so gemeinschaftlich den Unterricht einige Jahre fort, und

pflegten das Senfkorn des kleinen Colleges, bis Kandidat Brohm dem Rufe in das lutherische Pfarramt nach New York folgte. Nun hatte Pastor Löber den Unterricht größtenteils allein zu geben, nur einige Lektionen wurden von Pastor Keyl übernommen, der damals noch in dem benachbarten Frohna stand.

Die Gemeinde in St. Louis schenkte einige Jahre später zwei wertvolle Acker Landes, in der Nähe der Stadt gelegen, zu Bauplätzen, unterschrieb über 200 Dollars zum Bau der Gebäude und verwilligte dem College die Einkünfte ihrer Gottesacker-Kasse und den Überschuß aus dem Verkauf des von ihr verlegten Gesangbuches.



Die Anstalt in Perry County.
Nach einer Aufnahme vom Jahre 1890.

— In St. Louis wurde nun der Bau des Seminars rüstig begonnen und am 8. November 1849 der Grundstein zu dem einen Flügel des stattlichen Gebäudes gelegt; auch wurde um diese Zeit Pastor C. F. W. Walther zum ordentlichen Professor der Theologie gewählt.

Wir sind am Ende unserer Erzählung. Aus dem Blockhüttlein im Urwald ist, so wie beschrieben, das große Konkordiaseminar in St. Louis entstanden, das nun jährlich von mehr als 350 Studenten besucht wird. Und aus dem Kirchenwesen, das unter so viel Not und Trübsal in Perry County und St. Louis seinen Anfang nahm, ist, vor allem durch den Segen, den Gott auf die Arbeit des seligen D. Walther legte, unsere Missourisynode, mit ihren 2436 Pastoren und 3244 Gemeinden, hervorgegangen. Dafür **Gott allein die Ehre!**